

cap-books präsentiert Ihnen einige Passagen aus dem Buch *Soul Surfer – Meine Tochter Bethany*. Viel Freude beim Lesen!

Wir hatten sieben lange Jahre auf den Tag der Filmaufnahmen zu *Soul Surfer* gewartet. Doch endlich war es soweit und im Februar 2010 zog unsere Familie für die Filmproduktion in ein Haus am North Shore, der Nordküste, vor einem beliebten Surfsport namens V-Land auf Oahu.

Wir waren im Epizentrum der Surfwelt, dem als Seven Mile Miracle bekannten Teil Hawaiis mit einer ganzen Reihe weltberühmter Surfbreaks wie Pipeline, Sunset Beach und Waimea Bay. Am North Shore finden die meisten Wettbewerbe im Big Wave („Monsterwellen“) Surfing statt und hier trainieren die Profis. Andere gehen in diese erstklassigen Wellen aus purer Leidenschaft und Liebe zum Surfsport. Viele andere mit einem eisernen Willen nehmen es mit Wellen von der Größe mehrstöckiger Häuser auf, die zu oberflächennahen, rasiermesserscharfen Riffs zermahlen werden. Wenn Sie je Aufnahmen von einem Big Wave Surfing Wettbewerb gesehen haben, war es in 9 von 10 Wellen das Seven Mile Miracle.

Für die nächsten Monate in unser neues Zuhause umzuziehen bedeutete auch, unseren Hund Hana von Kauai hierher zu transportieren, sodass die Familie komplett war. Wir konnten selbst kochen und als Familie miteinander essen, anstatt in einem Hotelzimmer zu wohnen. Wir konnten auch Familientreffen zu den laufenden Produktionsarbeiten abhalten. Sonntags konnten wir sogar nach dem frühmorgendlichen Surfen die Gemeinde mit unseren Freunden der North Shore Fellowship besuchen.

Falls Sie sich fragen, welche Hollywood-Nebeneinnahmen wir hatten – dazu gehörte jedenfalls kein Dienstmädchen. Das war mein Kuleana, mein Zuständig-

keitsbereich, wobei jeder mal einsprang! Wenn Tom manchmal Golf mit Leuten wie Dennis Quaid spielte, spielte ich derweil das Heimchen am Herd.

Bei den Dreharbeiten zu *Soul Surfer* war ich nicht das erste Mal an einem Set, aber ich gebe zu, ich hatte den vielen Filmdreharbeiten auf Kauai nicht allzu viel Beachtung geschenkt, da ich immer vor allem die Brandung auf dem Schirm hatte.

Unsere Heimatinsel Kauai, und dort vor allem der North Shore, wo wir wohnen, war schon Schauplatz Dutzender großer Filme – darunter *South Pacific*, *Südseezauber*, *Jurassic Park – Vergessene Welt*, *Jäger des verlorenen Schatzes*, *Outbreak* – *Lautlose Killer* sowie in jüngerer Zeit *Pirates of the Carribeans: Fremde Gezeiten*.

Ich weiß noch, dass ich unmittelbar vor dem Hurrikan Iniki an riesigen grünen Toren mitten im Schilfrohr vorbei fuhr, auf denen „Jurassic Park“ stand, und ich mich fragte, was in aller Welt ein „Jurassic Park“ war. Ich hatte nie davon gehört. Doch jetzt war die Produktion von *Soul Surfer* endlich Realität geworden. Die ganze Familie steckte mittendrin. Tom, Bethany und ich sahen zu und erfuhren, wie aufwendig Dreharbeiten sind. Durch die seltene Gelegenheit, ein Produktionsteam zu sehen, das die Geschichte unserer eigenen Familie filmte, kamen wir jeden Tag zu den Filmaufnahmen.

Für alle jungen Eltern ist es wahrscheinlich ein Schockerlebnis, wie ein Neugeborenes den alten Lebensrhythmus durcheinander bringt. Da wir nun ein richtiges Haus hatten – und nicht bloß eine Bude -, traf mich heftig die Erkenntnis, dass mich das Leben in Vans und Autos nicht besonders auf ein Dasein als tüchtige Hausfrau vorbereitet hatte, vor allem, als ich mich zum ersten Mal um ein Neugeborenes kümmern musste. Daher entwickelte ich einige sonderbare Hausputzstrategien, die ich noch heute anwende und die ich auch meinen Kindern beigebracht habe. Eine kann man nur als das berühmt-berüchtigte Wäschekorb-Aufgreifsystem bezeichnen.

Wenn überall im Haus Sachen verstreut waren – das Spülbecken randvoll mit Geschirr, Kleidung und Babyzeug auf Couch und Fußboden verteilt – und jemand zu Besuch vorbeikam, rief ich „Einen Augenblick, bitte!“, übergab

Tom das Baby und schnappte mir einen Wäschekorb. Dann raste ich durchs Haus, stopfte Sachen in den Korb, egal was, trug den übervollen Korb mit Beweisstücken für das Durcheinander ins Bad und verstaute ihn hinter dem Duschvorhang. Dann rannte ich an die Tür, öffnete sie und hatte dem Gast ein hübsches, wohlgeordnetes Wohnzimmer vorzuweisen.

Ich kann sehr wohl eine hervorragende Hausfrau sein, aber wenn Sie uns je besuchen kommen, werden Sie das womöglich nicht glauben. Anscheinend rennen wir dauernd zur Tür hinaus, um Wellen zu erwischen, in die Kirche zu gehen, zur Schule oder Arbeit zu fahren oder auf ein neues wildes Abenteuer zuzusteuern. Es bleibt wenig Zeit, den anderen hinterherzuräumen – und mir selbst!

Als wir erst ein Kind hatten, dann zwei und schließlich drei, war ich so vereinnahmt von dem Versuch, das Durcheinander zu beseitigen, dass ich mir Maßnahmen einfallen ließ, alle mithelfen zu lassen. Als die Kinder noch klein waren, dachte ich mir etwas aus, damit sie wenigstens etwas von ihrem Kram aufhoben, was ich als Spiel verkleidete. Ich sagte ihnen, dass es Zeit war für ein „10 Teile aufheben und wegräumen“; dann rannten wir alle umher und trugen einen Teil des Durcheinanders ab. Als die Kinder älter wurden, erhöhte ich die Anzahl der Sachen auf „100 aufladen und wegräumen“! Natürlich haben sie gemault, wenn ich verkündete, es sei Zeit für das „100 Aufladen und Wegräumen“-Spiel, aber wir konnten alle das Ergebnis der Zusammenarbeit an einem überbordenden Zustand erkennen.

Ehrlich gesagt leben wir die meiste Zeit in einem unordentlichen Haus. Jeder muss Prioritäten setzen; alles zu organisieren und einen Platz für jedes Teil zu haben steht nicht sonderlich weit oben auf meiner Liste. Außerdem fällt es mir, wenn ich sehr beschäftigt bin, viel schwerer, Ordnung zu halten.

Darum habe ich Tom dieses Jahr anderthalb Monate nach Weihnachten noch ein Geschenk gegeben. Es war nicht das erste Mal, dass ich ein Versteck für ein Weihnachtsgeschenk vergessen hatte, und es wiederfand, als ich endlich mal den einen oder anderen Schrank aufräumte. In der Familie kursiert der scherzhafte Spruch: Je mehr Mama beschäftigt ist, desto eher kann das ganze Jahr Weihnachten sein!

So viel zum Thema Geldsparen.

Mit zwei Kindern entschlossen wir uns zu einem Umzug in ein größeres Haus am Hanalei. Ich habe noch lebhaft in Erinnerung, wie Tom Noah beibrachte, in dem Fluss nach Tilapia zu angeln. Das waren tolle Zeiten. Unser Zuhause war winzig. Es war die alte einwandige Bauweise, keine Trockenbauwände, einfach nur angestrichenes Holz. Es hatte ein rostiges Blechdach, auf dem der Regen wie tausende winzige Trommler klang. Uns gefiel es dort sehr.

Was uns an Geld mangelte, hatten wir überreich an Naturschönheit und einfachem Lebensstil, nach dem sich viele Menschen sehnen. Hier ein Schnappschuss unseres „Landleben Hawaii“: Von Bäumen „tröpfelten“ Früchte; Fische bevölkerten die Flüsse und das Meer; makellose Wellen für astreine Pointbreaks. Wenn wir aus dem Haus traten, sahen wir die smaragdfarbenen Klippen, die sich bis zu den Wolken reckten und von denen Wasserfälle ins Tal hinab stürzten. Das war der eine Anblick. Der andere war der Fluss drüben, der sich mit dem türkisblauen Ozean vereinte, auf dem Surfer anmutig über die Wellen glitten.

Da Tom und ich solche Wasserratten waren, sorgten wir dafür, dass aus unseren Kindern Wasserflöhe wurden. Wenn man auf einer Insel lebt, ist es sowieso angeraten, die Kinder so früh wie möglich daran zu gewöhnen. Zwei Jahre lang – als Noah ein bis drei Jahre alt war – lebten wir in einem Haus am Strand. Ich hatte große Sorge, dass dieser freiheitsliebende Racker das Wasser genießen könnte, wenn ich nicht hinschaute. Also entschloss ich mich zu einer erzieherischen Maßnahme mit großen Wellen, um ihm Respekt vor dem Ozean beizubringen. Ich nahm ihn an die Hand und wir standen am Meeresufer, während die Wellen gegen uns krachten. Er kam damit zurecht, weil ich ihn festhielt. Er ging nie, niemals ohne Mama oder Papa ans Wasser!

Noah war vier Jahre älter als Timmy und es dauerte nicht lang, bis wir ihn im seichten Wasser nahe der Hanalei Pier auf ein Surfbrett stellten, bis er aufrecht stehen konnte. Was war ich doch für eine zufriedene Mama!

Jedes unserer Kinder lernte früh schwimmen. Tom und ich nahmen sie oft mit in den Pool von Freunden oder ins Meer. Wenn ein Kind lang genug in Wassernähe war und es genießt und so damit vertraut ist, dass es keine Angst hat, dann ist es einfach, ihm die Grundzüge des Schwimmens beizubringen.

All unsere Kinder haben wir in den hiesigen Schwimmkurs gesteckt, kaum dass sie drei waren.

Dennoch sollten Eltern nie aufhören, wachsam zu sein, denn diese väterliche Aufmerksamkeit rettete Timmy das Leben, als er etwa dreieinhalb Jahre alt war. Tom und ich waren mit den Jungs zur Hanalei Pier gefahren, um sie auf den gerade mal etwa einen halben Meter hohen Wellen – den so genannten „Ankle-Slappers“ – surfen zu lassen. Ich ging surfen, Tom saß im Auto und Bethany schlief in ihrem Kindersitz. Die Jungs teilten sich ein Surfbrett, während Tom, der nahe an der Pier geparkt hatte, sie über eine Surfzeitschrift hinweg beobachtete.

Nachdem Noah das Surfbrett fast eine ganze Stunde lang mit seinem kleinen Bruder geteilt hatte, wollte er es schließlich ganz für sich und schickte den Kleinen zurück zum Strand. Das Wasser war seicht genug, dass Timmy darin laufen konnte, doch wenige Meter vom Strand entfernt hatte sich eine „Riptide“ – ein Brandungsrückstrom – gebildet, die parallel zum Strand entlang raste und einen tiefen Kanal grub. Timmy, der bis zur Brust im seichten Wasser watete, trat genau hinein und wurde weggeschwemmt.

Tom blickte gerade rechtzeitig auf, um seinen jüngsten Sohn auf die Pier zuschießen zu sehen, die kleine Hand in einer universalen hilfeschreitenden Geste nach oben gereckt. Dabei fing der ruhige, friedliche Timmy nicht an zu schreien; er hielt lediglich den Kopf über Wasser. Tom war schon aus dem Wagen und rannte auf die Pier, als er Timmy zwischen den Pfählen auf die andere Seite zur weiten Bay hinaussehen sah. In vollem Lauf sprang Tom ganz angezogen von der Pier, tauchte ins Wasser und konnte Timmy gerade noch schnappen, bevor er unter Wasser verschwunden wäre.

Die Gemeinde, zu der wir gehörten, begann zu wachsen, als noch mehr Menschen gläubig wurden und wir zu geistlich gesunden Familien zusammenwuchsen. Gottes Wort wurde zum Rückgrat unseres Lebens, denn wir waren mit vielen begnadeten Bibellehrern gesegnet, die die Inseln besuchten. Wir haben ausgesprochen gern Jesus gemeinsam gefeiert. Der Kirchgang war nie eine

Pflicht; er war eine Leidenschaft und ein natürlicher Bestandteil unseres Lebens. Wenn das Wort Gottes zu einem Herzen spricht, wird es real und persönlich und hilft, dass man zu ihm hin wächst und ihm das Leben anvertraut.

Da unsere Kinder jetzt erwachsen sind, und vor allem, da Bethanys Geschichte so viel öffentliche Aufmerksamkeit erregte, ist es nichts Ungewöhnliches, dass uns Leute nach unserem Geheimnis fragen, wie wir es geschafft haben, dass unsere Kinder nicht gegen ihren Glauben rebellierten. Sie wollen wissen, nach welchem Erziehungsrezept wir vorgegangen sind, dass Bethany mit einer solchen Belastbarkeit und Ausdauer ihr Comeback nach diesen tragischen Umständen schaffte.

Zuallererst sage ich immer, es ist nur der Gnade Gottes zu verdanken, dass sich unsere Kinder genau so entwickelt haben. Mein großes Geheimnis der Kindererziehung: die Heilige Schrift. Sie enthält die hervorragendste Vorlage, nach der wir unser Leben gestalten können. Doch nach einigem Nachdenken und Durchsprechen mit Tom und den Kindern denke ich, dass es einige persönliche Dinge gab, die wir richtig hinbekommen haben. Es waren Schlüsselfaktoren, die zur Entwicklung unserer Kinder beigetragen haben.

Der erste Schlüssel ist, dass eine stabile Ehe zu einer stabilen Familie führt. Ich denke schon immer, dass eine gute Ehe mein bestes Geschenk für unsere Kinder war. Der Stellenwert, den Tom und ich unserer Beziehung einräumen – unser Bekenntnis zu einander – ist ein Anker. Das heißt noch lange nicht, dass wir uns nicht gelegentlich kabbeln würden, und wir hatten auch schon steinige Abschnitte wie alle anderen auch; doch unsere Kinder haben immer mitbekommen, dass wir miteinander durch dick und dünn gegangen sind.

Was ist das Geheimnis für das Funktionieren unserer Ehe? Gottes Wort! Es lehrt uns, langsam zornig zu sein und schnell zu vergeben. Jesu Worte und sein eigenes Vorbild lehren uns, dass bedingungslos zu lieben und zu lernen, dem Eigennutz abzusterben, die richtige Lebensweise ist. Die Heilige Schrift sagt, dass wir die Sonne nicht über unserem Zorn untergehen lassen sollen (s. Eph. 4,26). Ich nehme den Gedanken ernst, dass wir einander vergeben müssen und Konflikte innerhalb eines angemessenen Zeitraums beilegen. Das bedeutet ausnahmslos, dass ich bereit sein muss, Kränkungen – ob empfundene oder tatsächliche – zu vergeben.

Tom und mir ist es außerdem gelungen, unseren Kindern Grenzen zu setzen, die nicht so eng waren, dass sie sich eingeschnürt gefühlt hätten, und gleichzeitig nicht so vage oder locker, dass sie leicht hätten übertreten werden können. An Gottes Wort entlang haben wir festgelegt, was wir erlaubten und was nicht; an welchen Regeln wir festhielten und welche verhandelbar waren.

Zum Beispiel gab es Grenzen, was das Fernsehprogramm betraf, oder auch die Filme, die wir uns ins Haus holten. Von allem, was Böses, Schlimmes förderte oder auf Werte setzte, die im genauen Gegensatz zu dem standen, was wir vermitteln wollten, wurde abgeraten. Es war ganz egal, was sich andere Familien anschauten.

Als die Kinder zu Teenagern heranwuchsen, hörte ich auf dem Weg zum Strand die Musik, die auch sie hörten. Es war eine tolle Möglichkeit, ihre Lieblingsmusik kennenzulernen. Je mehr ich ihren Geschmack kannte, desto eher konnte ich ähnliche Musik aussuchen, die – nach meiner eigenen Recherche – eine positive Botschaft hatte.

Das funktionierte auch richtig gut, denn ich bekam Hilfe von der Jugendgruppe der Gemeinde, zu der sie gehörten. Offenbar waren die besten Konzerte auf der Insel diejenigen, die von den Gemeinden veranstaltet wurden; also fanden die Kinder ganz natürlich die Musik an anziehendsten, die einen Bezug zu Gott hatte. Junge Menschen aus der Gruppe, die mit ihrem Talent Gott ehren wollten, schlossen sich zu wirklich tollen Rockbands zusammen.

Vor allem verstanden unsere Kinder, dass wir die Grenzen deswegen aufstellten, weil wir sie liebten und weil Gott sie liebt und wir das Beste für sie wollten; und genau aus diesem Grund haben wir sie auch bestraft. Bestrafen, „disziplinieren“, ist ein Wort, das viele Leute erschreckt, auch mich, bevor ich Gottes Wort kennengelernt und verstanden habe. Ich bin ein sehr undisziplinierter Mensch mit Aufmerksamkeitsdefizitproblemen.

Ich weiß noch, dass die Kinder irgendwann übermäßig kritisch einander gegenüber waren; daher stellte ich die Regel auf: Bevor einer aus der Familie etwas Kritisches oder Gemeines sagte, musste er erst 10 positive oder bejahende Dinge sagen. Wir leben in einer Welt, wo die Menschen nach einem freundlichen Wort lechzen. Indem meine Kinder lernten, Komplimente und Ermutigungen auszusprechen, hoffte ich, sie würden den Menschen Leben schenken – einfach durch ihre Worte achtsamer Freundlichkeit.

Wenn einer der Jungs seinen Bruder oder einen Freund niedermachte oder beschimpfte, erklärte ich ihm, dass er so, wie er mit anderen umgeht, gewissermaßen auch mit Christus umgeht. „Das will ich euch sagen. Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr für mich getan“ (Mt. 25,40; HFA). Also mussten sie sich sowohl bei Jesus als auch bei dem Beleidigten entschuldigen.

Wenn die Jungs auf langen Fahrten in die Stadt Krawall machten, fuhr ich auf einen Parkplatz oder auf eine Straße am Strand entlang und ließ sie rennen. Das verbrannte eine Menge Energie und aggressive Gefühle und besänftigte sie für den Rest der Fahrt. Noah behauptet, ich ließ sie nahe an den Van herankommen und sei dann noch fast einen halben Kilometer weiter gefahren, aber ich glaube, das erfindet er bloß!

Manchmal versuchen wir als Eltern, diese zauberhaften Momente, die man als „Quality Time“ bezeichnet, auf Bestellung zu bekommen. Meist kommt es zu diesen qualitativ hochwertigen Zeiten in quantitativ langen Zeiten des Beisammenseins. Doch was soll man machen, wenn beide Elternteile arbeiten müssen? Kreativere Maßnahmen ... und eine Arbeitszeit, die alles andere war als geregelt.

Ich war mit einem Job gesegnet, für den ich Zeitschriften an Kioske und Stände auf der ganzen Insel auslieferte. Tom arbeitete normalerweise abends und ging tagsüber surfen; also belud ich unseren Van mit Zeitschriften und der kleinen Bethany und zog los. Die Jungs waren in der Schule, aber ich konnte rechtzeitig zurück sein, um sie alle zum Strand zu bringen. Ich musste keine Stechuhr bedienen oder eine feste Lieferzeit einhalten, außer dass die Zeitschriften am Ende des Tages ausgeliefert sein mussten.

Wir konnten unterwegs überall anhalten und Pause machen, auf einen

Spielplatz gehen, die Tiere vom Tierschutzbund besuchen oder am Strand zu Mittag essen. Als die Kinder älter waren und anfangen zu surfen, lieferte ich im Sommer Zeitschriften aus, während sie auf der anderen Seite der Insel eine Runde surften. Natürlich dauerte diese Lieferfahrt voller Abenteuer viel länger, aber da die Jungs und sogar Bethany mir halfen, die Zeitschriftenregale aufzufüllen, ging die Arbeit auch schnell.

Der größere Segen meines Zeitschriftenlieferjobs war, dass er meine persönliche Ausbildungszeit für biblische und geistliche Dinge war. Wenn die Kinder bei Tom zu Hause blieben, nutzte ich die Zeit für mich, um zu beten und Gott zu loben, ließ meine christliche Musik laufen und lernte von Bibelstunden im Autoradio und CDs in der Stereoanlage des Autos. Eine komplette Lieferstrecke konnte etwa acht Stunden dauern, je nachdem, wie viel Arbeit ich in den Zeitplan einbauen konnte neben all dem anderen, vor allem dem Surfen.

Ich checkte den Surf Report.

Der Oktober ist ein sonderbarer Monat, denn die „Swells“, die Dünungen, wechseln von südlicher auf nördliche Richtung und brechen gelegentlich aus beiden Richtungen gleichzeitig los. Der Surf Report bot nicht viel Anlass zu Hoffnung, doch zu den Pflichten eines Profi-Surfers gehört, in kleinen albernen Wellen zu „shred“, aggressiv zu surfen, was bei einem Wettbewerb üblicherweise schon alles ist. Man kann Wellen vorhersagen, soviel man will, aber sie lassen sich am Morgen eines Wettbewerbtages nicht immer blicken.

Gemäß unserem Ritual half mir Ginger, unser Hund, Bethany zu wecken.

„Aufwachen“, sagte ich. „Lass uns mal nach der Brandung schauen.“

Mein Job an diesem Morgen war das Chauffieren. Ich wollte auch Surfgänge filmen, wenn sich die Wellen lohnten. Wir fuhren mit unserem Van mit dem Spitznamen „Blue Crush“, einem hässlichen blauen Ungetüm, in das man aber alle sandigen, gewachsenen Teile, nassen Handtücher und Badeanzüge hineinquetschen konnte, ganz zu schweigen von vielen zusätzlichen Kindern und Surfboards.

Im Wilcox Hospital freute sich Tom zwar nicht gerade auf seine Operation, doch da sein Knie zum zweiten Mal „repariert“ werden musste, meinte er, es wäre doch ganz interessant, bei der OP zuzuschauen; also entschloss er sich zu einer Lumbalpunktion statt Vollnarkose. Bethany brauchte ihre Zeit, um sich fertigzumachen; also bereite ich ihr ein Schälchen Rosinenkleie vor, die sie während der Fahrt auf der Suche nach den Wellen essen konnte. Wir riefen Alana an, ob sie mitkommen wolle, doch im Gegensatz zu Bethany ist Alana nicht unbedingt eine Frühaufsteherin. Genau wie wir sind die Blanchards eine Familie aus eingefleischten Surfern mit einem ähnlichen Zeitplan – sie würden also nicht lange auf sich warten lassen, nachdem sie Alanas kleinen Bruder zur Schule von Hanalei gebracht hätten.

Die Sonne brach sich gerade am Horizont Bahn, als wir bei unserem Surf-Check den Hügel hinunter fuhren. Wenn man sich die Straße nach Hanalei hinab schlängelt, hat man einen spektakulären Blick über die Bucht. Sie lag flach da, ohne weiße Wasserlinien, die sich brechende Wellen angezeigt hätten.

Anstatt das Unternehmen abzublasen, beschlossen wir, ganz ans andere Ende der Straße zu fahren. Man weiß nie, wann einer der anderen Surfspots etwas zum Surfen hat.

Nach einer erfolglosen Suche wollte sich Bethany ergeben und nach Hause fahren, um ihre Online-Hausaufgaben zu machen. Auf dem Heimweg entdeckten wir Alana, ihren Vater Holt und ihren Bruder Byron. Sie fuhren gerade auf den Parkplatz von Tunnels, um nach der Brandung zu schauen.

„He, da ist ja etwas Brandung“, sagten sie. „Zwar klein, aber ...“

Sie war richtig winzig, doch die Aussicht, mit Alana surfen zu gehen, statt ihre Schulsachen zu machen, begeisterte Bethany. „Darf ich mit ihnen hier bleiben?“, fragte sie mich.

„Wahrscheinlich surfen wir nur eine Stunde“, sagte Holt. „Wenn wir fertig sind, bringe ich sie nach Hause.“

Es würde mich wohl nur ein paar Minuten extra kosten, mir meine Schwimmsachen zu packen und in den Pool zu springen. „Toll!“, stimmte ich begeistert zu.

Bethany holte schon ihr Board und Handtuch aus dem Van.

Als ich wendete und davonfuhr, sah ich Jeff Walba sein Board wachsen.

Jeff war Stammgast am North Shore, der eine ganze Weile nicht auf der Insel gewesen war. Ich weiß noch, wie ich dachte: *Meine Güte, den habe ich ja seit Jahren nicht gesehen.* Doch es war keine Zeit, uns auf den neuesten Stand zu bringen; ich war schon unterwegs, um mit dem Training für meine lange aufgeschobene Rückkehr zum Surfen anzufangen.

Es war schon fast 7:30 Uhr, als ich nach Hause kam und mir mein Zeug schnappte. Ich war beinahe wieder zur Tür hinaus, als das Telefon klingelte. Erst wollte ich nicht abnehmen, da ich ja etwas vorhatte; doch dann kam mir der Gedanke, es könne Bethany sein, die abgeholt werden wollte. Ich sah auf die Anruferkennung und war irritiert, weil Jeff Walbas Nummer angezeigt wurde.

Was kann der denn wollen?, dachte ich, als ich abnahm.

Ich werde nie seine Worte vergessen. „Cheri, es hat einen Unfall gegeben. Du musst ins Krankenhaus fahren. Deine Tochter wurde von einem Hai angegriffen.“

Mein erster Impuls war, es handele sich um einen Scherz von Bethany und sie würde sich gleich das Telefon schnappen und sagen: „Okay, du kannst mich abholen, ich will nach Hause.“

Daher sagte ich: „Na komm, was ist wirklich los?“

Jeff, den meine Frage zweifellos verblüffte, wurde sehr ernst und sagte mit gepresster Stimme: „Nein, wirklich, sie ist von einem Hai angegriffen worden.“

Das Adrenalin schoss durch meinen Körper!

Das Leben im Hause Hamilton war alles andere als wieder normal. Oder sollte ich sagen, wir waren gezwungen, uns an die „neue“ Normalität anzupassen.

Bald stießen wir auf unvorhergesehene Dinge, die für einen Menschen mit nur einem Arm eine Herausforderung sind, doch Bethany bewies schon ihre bemerkenswerte Anpassungsfähigkeit, die schon so viele Menschen verblüfft hat. Ich ersetzte ihre Kleiderbügel durch Haken – jede Menge Haken – an die sie ihre Kleidung hängen kann. Im Krankenhaus brachte ihr eine Therapeutin bei, wie sie ihre Schuhe mit einer Hand binden kann, aber wir fanden es ein-

facher, sie einfach nur so locker zu binden, dass sie so hineinschlüpfen kann. Bethany trägt selten etwas an den Füßen außer Sandalen oder den typischen „Rubba Slippahs“, die auf Hawaii gängigen Flip Flops.

Ich habe versucht, manches im Haus für sie zu ändern, dass sie besser zu-rechtkommt. Ich habe Esszimmerstühle gekauft, die wenig wiegen und leicht zu verrücken sind, und ich habe Trichter gekauft, dass sie sich besser Wasser oder ihre Mandelmilch eingießen kann. Es gab so vieles, was man als selbst-verständlich hinnimmt, so viele Verrichtungen, über die man gar nicht weiter nachdenkt. Eine Flüssigkeit auszugießen wird zur Strapaze, wenn man die Tasse nicht mit der anderen Hand halten kann. Manchmal fiel es mir schwer zuzuschauen, aber ich konzentrierte mich auf die Frage: „Womit kann ich ihr helfen?“

Versuch und Irrtum war unsere neue Lebensweise. Dinge, die vorher in Sekundenschnelle erledigt waren, dauerten jetzt Minuten. Oder wie geben Sie anmutig Zahnpasta mit einer Hand auf die Zahnbürste?

Dann gab es da Dinge, die Bethany nicht mehr würde benutzen oder genießen können. Sie hatte gerade angefangen, geistliche Lieder auf der Gitarre zu lernen. Ich holte die Gitarre mit einem komischen Gefühl aus ihrem Zimmer. Ich stellte sie neben mein Keyboard und fragte mich, ob sie stattdessen vielleicht Klavier lernen wollte.

Als der Feiertag Thanksgiving näher rückte, trat die Frage auf, ob Bethany wieder surfen wollte. Und Bethanys Jugendgruppe tauchte so allmählich wieder auf. Am Tag vor Thanksgiving drehten die Passatwinde. Westliche Winde mit einer großen Grundwelle – Dünung oder „Swell“ genannt -, die einige weniger bekannte Surfspots in Gang brachte.

Das Telefon klingelte. Es war für Bethany. Der Beachbreak¹ namens Rock Quarry war in Bestform und ob sie dorthin kommen wolle.

Sie hätten mal sehen sollen, wie ihre Augen bei dieser Nachricht glänzten.

¹Beachbreak bezeichnet das Brechen der Wellen auf einen sanft und gleichmäßig abfallenden Strand oder Untergrund, d.h. die Wellen brechen nach Größe sortiert vor dem Strand und rollen dann mit Weißwasser langsam aus. Im Gegensatz zu Shorebreak bleibt den Surfern genug Platz sich in die Brandung vorzutasten. Spotnetz.de; Anm. d. Übers.

Ganz besonders Noah wusste, was das bedeutete. Die Verlockung toller Wellen zerrte an seiner Schwester. Er wusste, dass sie unbedingt wieder surfen wollte. Noah hatte sich sehr um eine Vereinbarung mit der Fernsehshow *Inside Edition* bemüht, dass er, wenn Bethany je wieder versuchte surfen zu gehen, ihnen zu einem Interview und Exklusivvideo verhalf, wenn sie ihr dafür zu einer Armprothese verhalfen.

Noah war unerbittlich. Wenn Bethany mit ihren Freunden an den Strand ging, ging sie eben NICHT surfen.

Der Strand war voll von North Shore Surfern, den Brüdern Irons, Holt, Alana, Sarah und dem gesamten Surf Team von Hanalei. Am Strand zu sitzen und die perfekte Brandung über den Sand schwappen zu sehen, war zu viel für Bethany. Sie war innerlich aufgewühlt. Sarah erkannte das, Holt ebenso.

„Du kannst eins von meinen Boards benutzen“, bot er ihr an.

Bethany drehte sich zu Sarah um. „Ich behaupte dann, du hast versucht, mich davon abzuhalten.“

„Warte mal, ich komme mit!“, sagte Sarah.

Offiziell passierte „nichts“. Doch ich erzähle Ihnen, dass Bethany den Strand auf und ab ging und alle bat, kein Foto von ihr zu machen; sonst würde sie ihre Armprothese nicht bekommen. Kein einzelner Mensch zückte seine Kamera, doch manche Strandbesucher weinten. Tim und Noah waren gerade rechtzeitig da, um ihren ersten Wellenritt zu filmen.

Am nächsten Tag war Thanksgiving. In angespannter Erwartung beobachtete ich, wie Bethany zum ersten Mal wieder surfen ging. Tom gab ihr mein langes Board, das schwerer und stabiler war als ein normales Board. Als sie ihr Board wachste und mit der Fangleine rang, bot Tom ihr an, sie in die Wellen zu ziehen wie früher, als sie noch klein war, doch Bethany wies das zurück.

„Nein, Papa, das muss ich schon selber machen.“

Ihre ersten Versuche, eine Welle zu erwischen, waren nur schwer mitanzusehen. Uns war das Herz schwer wie Blei. Wellen mit einem Arm zu erwischen ist schwierig; noch schwieriger ist jedoch, sich von einem Board abzustoßen, das eine Welle hinab gleitet, und zu versuchen aufzustehen. Die wenigen Male, die Bethany es auf ihre Füße schaffte, zeigten, wie viel sie über das Halten des Gleichgewichts mit einem fehlenden Arm neu lernen musste. Bethany, die

noch vor wenigen Wochen so eine starke Surferin gewesen war, hatte Mühe und ruderte umher wie eine Anfängerin.

„Fass das Board in der Mitte an“, rief Tom ihr über den Lärm der Brandung zu. „So bekommst du die Kante nicht unter Wasser.“

Bethany paddelte wieder hinaus und versuchte es hartnäckig wieder und wieder. Plötzlich schien sich ein Schalter umzulegen. Sie stand auf und war im Gleichgewicht. Sie fand zu ihrem natürlich fließenden Stil zurück und surfte die Welle bis zum Strand.

Am Strand brach Jubel aus und jeder Surfer im Lineup – der Startposition zum Surfen – fing vor Begeisterung an zu rufen und zu schreien.

„Nach einer wahren Geschichte“

Wir lesen diese Worte vor zahllosen Filmen, in Wirklichkeit jedoch ist an den Geschichten oft mehr Hollywood als Wahrheit. Wenn Ereignisse aus dem wahren Leben sich auf Spielfilm-Länge dehnen, hat die Wahrheit die seltsame Angewohnheit, biegsam zu werden. Zu Anfang wären wir beinahe Gefahr gelaufen, ein weiteres anschauliches Beispiel dafür zu werden, wie die Wahrheit zugunsten der Unterhaltung verworfen wird. Als Familie behielten wir unseren Standpunkt bei, auch wenn es nicht einfach war.

Den Film *Soul Surfer* zu drehen war für unsere Familie eine siebenjährige Reise.



Bethany beim Surfen in Tahiti



Die Hamiltons bei der *Soul Surfer* Premiere: Tom, Cheri, Bethany, Timothy, Noah and Becky



David Murrow

Ein geheimnisvoller Code wird im Matthäusevangelium gefunden. Ein Thriller, der in einer Parabel endet, die Männern hilft, ihren geistlichen Weg zu finden.

Buch 52 50427

€ 14,95

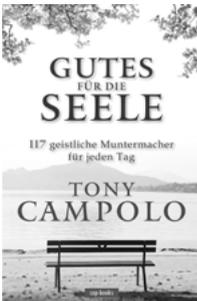


David Murrow

Warum werden Männer so wenig von der Kirche erreicht? Dieses Buch ist eine präzise Analyse und eine praktische Ermutigung. Ein Buch für Männer und Frauen.

Buch 52 50425

€ 14,95



Tony Campolo

Diese kleinen Alltagsgeschichten sind echte Muntermacher für das geistliche Leben.

Buch 52 50428

€ 11,95



Shane Claiborne

Ein Buch für Leiter und Jesusnachfolger. 18 Jesus-Themen, frisch beleuchtet von zwei äußerst unterschiedlichen Autoren.

Buch 52 50426

€ 12,95